



Judy Millar
«Questions I have asked myself»
03.09. - 15.10.2022

*the visual limits
of now you see it
now you don't*

where is the edge of vision?¹

Unsere (menschlichen) Grenzen der Wahrnehmung, des Bewusstseins und Begreifens werden uns wohl in keinem anderem Bereich wie der Kunst so unablässig vor Augen geführt und ausgeschöpft. Es ist die künstlerische Suche nach ebendiesen Grenzerfahrungen, die uns an andere, bisher meist unbekannte Orte bringen können – Orte des Dazwischen, Orte des Anderen, Orte des «Undenkbaren». Nicht zuletzt scheinen Künstler:innen schon immer vom Verlangen getrieben gewesen zu sein, unseren Horizont zu erweitern, indem sie Dinge zusammenbringen, die ausserhalb der üblichen Klassifizierungen liegen, und aus diesen Gemeinsamkeiten eine neue Art von Wissen gewinnen, das uns die Augen für bestimmte, nicht wahrgenommene Aspekte unserer Welt und für das Unbewusste unseres Sehens öffnet.² In einigen Fällen wird die künstlerische Suche nach diesen Orten zu einem entscheidenden Teil der Vorgehensweise und der Werke selbst. Sie schaffen spezifische Räume, die auf unserer geteilten Realität gründen, doch hinterfragen und erweitern diese: Es sind zugleich reale und irrealer Räume, die das Alltägliche umstürzen oder transformieren – es sind Heterotopien. Der französische Philosoph Michel Foucault hat den Begriff der Heterotopie umrissen, um bestimmte kulturelle, institutionelle und diskursive Räume zu beschreiben.³ Foucault zufolge sind Heterotopien «wirkliche Orte, wirksame Orte, die in die Einrichtung der Gesellschaft hineingezeichnet sind, sozusagen Gegenplatzierungen oder Widerlager, tatsächlich realisierte Utopien, in denen die wirklichen Plätze innerhalb der Kultur gleichzeitig repräsentiert, bestritten und gewendet sind, gewissermassen Orte ausserhalb aller Orte, wiewohl sie tatsächlich geortet werden können.»⁴ Es sind Orte, die auf unterschiedliche Weise getrennte Welten innerhalb unserer Welt darstellen, die das, was ausserhalb ihrer selbst liegt, widerspiegeln und sich dennoch davon abgrenzen. Was sie kennzeichnet, ist eine Trennung vom und eine Spannung mit dem Alltagsraum im Sinne von Korrelationen oder Ähnlichkeiten. Es ist ein ebensolcher heterotopischer Mikrokosmos und malerisches Widerlager, das Judy Millar mit ihrer Malerei schafft. In der Galerie Mark Müller führt uns die Neuseeländische Künstlerin an verschiedene nicht greifbare Orte der Zuflucht, des Rückzugs, der Ruhe, des Vergnügens und der Wandlung, indem sie die Grenzen der Sichtbarkeit auslotet.

every attempted annihilation of the image makes it richer

Im grossen Raum der Galerie kommen sechs grossformatige Gemälde der vergangenen zwei Jahre zusammen. Wechselnd zwischen sanften Pastellfarben und satten Violett-, Blau und Gelbtönen stellt ein verbindendes Element die sich auf der Maloberfläche suchend ausbreitenden Farbbänder dar. Gleichsam eine Momentaufnahme einer sich endlos fortbewegenden Schattenlinie bringt die teilweise direkt mit den Händen applizierte Farbe die Dualität von Judy Millars künstlerischem Vorhaben unmissverständlich auf den Punkt: Einerseits sind die Acryl- und Ölfarben in ihrer fassbaren Materialität, sowie die Leinwand als



gegebener und begrenzter Bildträger deutlich sichtbar. Die Schichtungen und deren Farbauftrag sind insofern nachvollziehbar und werden in Gemälden wie *Untitled – Paintover* (2020) direkt angesprochen. Millars Werke sind klar innerhalb einer materiellen Realität zu verorten, die ihre «Gemachtheit» weder verstecken noch verhöhnern. Andererseits sind Farbe und Leinwand ein Mittel zum Zweck, das der Künstlerin erlaubt, in eine Welt der Illusion vorzustossen, in eine zweite Realität, in der sie uns mit einer unheimlichen Tiefe und unbändigen Sogwirkung der Werke konfrontiert. Die malerischen Gesten scheinen über die Bildränder hinauszureichen und sich im Raum jenseits der Leinwände zu verselbstständigen. Gleichzeitig dient jede Geste dem behutsamen Versuch, das tatsächlich Sichtbare (und Unsichtbare) infrage zu stellen, indem Millar sowohl verdeckt, versteckt als auch vernichtet. Der Farbe kommt ebenso eine doppelte Funktion zu, da sie als Material und Stimmungsträger agiert. Die Farbtöne und -nuancen evozieren insofern einen atmosphärischen oder affektiven Kippunkt: sowohl auf einer zeitlichen Ebene, indem sie beispielsweise den Moment der Abenddämmerung oder des Morgengrauens heraufbeschwören, als auch in räumlicher Hinsicht in Form eines Zwischenraumes, der zwischen materieller Tatsache und entrückter Traumwelt oszilliert.

I am a painter except when I am painting, then I am no-one, no-where, nothing

Der Ausstellungstitel entlehnt sich der gleichnamigen Publikation, die Judy Millars Schlüsselwerke der vergangenen vierzig Jahre sowie Notizen und Zeichnungen aus ihren Arbeitsbüchern vereint. Die schriftlichen Exzerpte und Gedanken, welche die Künstlerin darin mit uns teilt, bringen das aussergewöhnliche Spannungsfeld zum Ausdruck, das ihrer Malerei innewohnt. Ihre Gemälde vermitteln einen der wohl wesentlichsten Widersprüche des Mensch-Seins, existieren wir doch körperlich und in einer rein mentalen, fiktiven Welt zugleich. Genau an dieser Grenze von Materialität und Illusion, Bekanntem und Unbekanntem, Vertrautem und Neuem schöpft Millar die Sphären des Sichtbaren und Unsichtbaren aus. Ihre Werke verstehen sich daher als ortlose Orte – als heterotopische Widerlager – dieser beiden kollidierenden Realitäten. Die Künstlerin selbst beschreibt diese Orte in ihrer Malerei als «no-where». Doch auch das Nirgendwo ist letztlich irgendwo.

Marlene Bürgi

¹Die nachfolgenden Zitate sind Exzerpte aus dem 2021 publizierten Katalog mit dem Titel «Questions I Have Asked Myself» von Judy Millar, welcher der hiesigen Ausstellung in der Galerie Mark Müller nicht nur ihren Titel gibt, sondern ein wichtiger inhaltlicher Bezugspunkt ist.

²Siehe Georges Didi-Huberman, «Atlas: How to Carry the World on One's Back», Ausst.kat. Museo Nacional Centro de Arte Reina Sofia, 2010.

³Obwohl das Konzept der Heterotopie höchst umstritten ist, haben sich einige Theoretiker:innen damit beschäftigt unter Zugeständnis der Unvollständigkeit und Unschärfe des Begriffes. In diesem Kontext dient die Idee der Heterotopie jedoch als Möglichkeit, zwei unabhängige Sphären zusammenzuführen – einen tatsächlichen Ort (das Gemälde als solches und dessen Materialität) und einen «Gegenentwurf» (die Welt der malerischen Illusion), um eine benennbare Einheit zu schaffen. Michel Foucault schreibt und spricht zwischen 1966 und 1967 insgesamt dreimal über den Begriff. Die bekannteste Erläuterung findet sich in einem Vortrag vom März 1967 mit dem Titel «Des espaces autres». Siehe Michel Foucault, «Andere Räume» (1967), in: *Aisthesis: Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik*, hrsg. von Karlheinz Barck, 1993, S. 39.

⁴Foucault 1993, S. 39. Darüber hinaus führt Foucault eine erstaunliche Reihe von Beispielen auf, darunter utopische Gemeinschaften, Schiffe, Friedhöfe, Bordelle, Museen, Gefängnisse, antike Gärten, Jahrmärkte und viele weitere.